

### 3. Leben in der Tourismusregion Oberengadin

---

Wer über einen der Alpenpässe ins Oberengadin reist, erkennt an grossen Hotelkomplexen, Bergbahnen, Golfplätzen und Zweitwohnungsquartieren sofort, worauf die wirtschaftliche Basis dieser Region beruht. Tourismus prägt die Region und damit das Leben der dort wohnenden Menschen unverkennbar. Seit dem Aufschwung des Wintertourismus in den 1860er Jahren steht St. Moritz für exklusiven Tourismus. Über die Festtage im Dezember und Januar bevölkert eine internationale Klientel Strassen, Pisten und Loipen und lässt die Bevölkerung sprunghaft anwachsen, so dass von einer Alpenstadt gesprochen werden kann.<sup>1</sup> Was heisst es jetzt aber, in einer solchen Umgebung zu leben? Dieser Frage wurde wissenschaftlich noch wenig nachgegangen. Somit findet sich auch kaum etwas zur Sicht der dort lebenden Migrationsbevölkerung.<sup>2</sup>

---

- 1 Gemäss der statistischen Agglomerations- und Stadtdefinition (BFS 2014) gilt St. Moritz als »Raum mit städtischem Charakter«. Die Definitionskriterien für Räume mit städtischem Charakter sind Einwohnerzahl, Beschäftigte und Logiernächte. Mit dem Einbezug der Logiernächte berücksichtigt die Definition, »dass touristische Infrastruktur mancherorts einen wichtigen Teil der urbanen Realität darstellt« (BFS 2014: 8). Die Gemeinden um St. Moritz herum sind »ländliche Gemeinden ohne städtischen Charakter« (BFS 2014: 14).
- 2 Lauterbach (2011) stellt ein Forschungsdefizit zu den »Bereisten« fest, verweist jedoch auf einzelne Autoren im Bereich der von ihm so genannten »Bereistenforschung«. Sein Fokus liegt auf dem Austausch zwischen Reisenden und Bereisten. Opaschowski (2002: 136ff.) fasst wirtschaftliche, ökologische und soziokulturelle Effekte zusammen und kommt zum Schluss, dass Tourismus der Entvölkerung in den Alpen entgegenwirke, materiellen Wohlstand bringe, aber nicht unbedingt mehr Wohlbefinden für die Bevölkerung (ebd. 142). Was es heisst, in einer Luxus-Destination zu leben, wird auch hier nicht diskutiert. Thiem (1994) untersucht zwar die Wirkungen auf die »bereisten Kulturen«, fokussiert dabei aber auf den kulturellen Wandel und die kulturelle Identität. Der Tourismusforscher Luger (2000) geht kurz auf die Wahrnehmung der Jugendlichen ein, die an einem touristischen Ort aufwachsen.

Tourismus und Bauwirtschaft sind die wichtigsten Wirtschaftszweige im Oberengadin. Knapp 60% der berufstätigen Bevölkerung sind in diesen beiden Bereichen beschäftigt.<sup>3</sup> Dieser stark saisonal ausgerichtete Arbeitsmarkt absorbiert eine grosse Zahl an Arbeitskräften ohne formalen Berufsabschluss.<sup>4</sup> Dies stellt für Zugewanderte zum einen eine Chance für den schnellen Einstieg in den Schweizer Arbeitsmarkt dar – alle Interviewten begannen sofort oder kurz nach ihrer Ankunft zu arbeiten, unabhängig von ihren Qualifikationen und Sprachkenntnissen. Zum anderen bietet dieser Arbeitsmarkt aber wenig Stabilität, insbesondere für ungelernte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Die Saisonarbeitsstellen im Tourismus- und Baugewerbe sind stark den konjunkturrellen Schwankungen ausgesetzt. Der Stellenabbau in Krisenzeiten geht insbesondere auf Kosten der Kurzzeit-aufenthalter, die als »Konjunkturpuffer« dienen.<sup>5</sup> Für Erwerbstätige mit befristeten Arbeitsverträgen bedeutet dies eine ständige Unsicherheit. Für Frauen birgt die Unbeständigkeit der Saisonverträge ein weiteres Risiko. Im Fall einer Schwangerschaft werden die Verträge kaum erneuert. Aber auch Eltern mit familiären Unterhaltpflichten empfinden die mangelnde Planungssicherheit als belastend. Oft werden sie zwar Jahr für Jahr vom selben Arbeitgeber wieder eingestellt. Bis zur Unterzeichnung des neuen Saisonvertrags bleibt jedoch eine gewisse Unsicherheit bestehen.

---

- 3 Nach einem ständigen Rückgang der Übernachtungszahlen in den letzten Jahren ist seit 2017 wieder eine langsame Zunahme erkennbar. Die Bauwirtschaft erlitt zwar durch die Annahme der Zweitwohnungsinitiative insbesondere im Wohnungsbau einen Einbruch, was grössere Baufirmen bisher aber mehrheitlich mit Projekten im Tiefbau ausgleichen konnten (vgl. AWT Konjunkturmonitor Kanton Graubünden; Datenstand: 27.10.2017 und Datenstand 21.9.2018). Das Baubewerbe ist jedoch stark betroffen. Maurizio Pirola, Vertreter Region Südbünden des Graubündnerischen Bau-meisterverbands, beziffert die Abnahme mit 30-45 % in der Region Engadin und Süd-täler. In der Bauwirtschaft sind viele Grenzgänger und Kurzaufenthalter beschäftigt. Dementsprechend stark waren diese vom Stellenabbau betroffen. 2017 mussten aber auch Ganzjahresstellen abgebaut werden (schriftliche Auskunft, 7.12.2018).
- 4 Zu Saisonarbeit und Kurzaufenthalten vgl. auch die umfassende Studie von Stutz et al. (2013).
- 5 Vgl. Berger (SO 12.4.2016) zu einer Erhebung des Zürcher Immobilienberatungsbüros Wüest und Partner zu den Auswirkungen der Umsetzung der Zweitwohnungsinitiative. Zudem bevorzugen manche Arbeitgeber zur Optimierung der Lohnkosten und Lohnnebenkosten die Rekrutierung junger Leute im Ausland, statt auf die erfahrenen Arbeitskräfte im Tal zurückzugreifen (Interview mit Jörg Guyan, stellvertretender Leiter des kantonalen Amts für Industrie, Gewerbe und Arbeit KICA, 5.1.2016).

Gemäss Bevölkerungsstatistik reisten 2015 in den Bezirk Maloja (Oberengadin und Bergell) zwei Drittel zum Arbeiten und 15 % im Familiennachzug ein.<sup>6</sup> Tatsächlich waren alle Interviewten sofort oder kurze Zeit nach ihrer Einreise berufstätig und gaben bis auf wenige Ausnahmen Arbeit auch als Hauptmotiv für ihre Einreise an. Eine genauere Analyse ihrer Aussagen zeigt aber, dass neben wirtschaftlichen Gründen auch ein Geflecht weiterer Motive für den Entscheid zur Migration eine Rolle spielte: So fällt im Oberengadin auf, dass die Interviewten fast ausnahmslos bereits jemanden in der Region kannten. Die Migrantennetzwerke der portugiesischen Bevölkerung sind dabei die ausdifferenziertesten. Viele stammen aus demselben Dorf oder derselben Region. Verzweigte Familienclans leben über das Oberengadin verteilt und in Gesprächen stellt die Interviewerin fest, dass sie gerade mit dem Nachbarn oder Jugendfreund eines zuvor Interviewten spricht. Die Verbindungen existieren aber nicht nur zwischen Nordportugal und dem Engadin. Verschiedene portugiesische Interviewte berichten von Verwandten in anderen europäischen Ländern, aber auch in Brasilien oder Angola. Dieses Phänomen beobachten auch die nordamerikanischen Soziologen Kandel und Massey (zitiert in Marques 2010: 34). Sie sprechen von einer besonders im Norden Portugals verbreiteten »culture of migration«. Auf die Interviewten trifft dies zu. Durchwegs ist ihre Familiengeschichte von Migration geprägt. Sie erinnern sich an abwesende Eltern, an den Abschied einer Tante oder die Rückkehr des Vaters. Und sie berichten von eigenen früheren Migrationserfahrungen zur Traubenernte in Frankreich, als Kellner auf den Kanalinseln oder als Kind in der damaligen portugiesischen Kolonie Angola.<sup>7</sup> Migration als Mittel, den Engpässen im eigenen Land zu entgehen, ist in diesem Kontext übliche Praxis. Das daraus resultierende familiäre transnationale Netzwerk eröffnet in wirtschaftlich schwierigen Zeiten verschiedene Handlungsoptionen. Solche Verbindungen werden gemäss Marques (2010: 34) gerade im Zuge einer Wirtschaftskrise wieder reaktiviert.

Auch die Interviewten anderer Herkunft gelangten meist über Bekannte oder Verwandte in die Region. Dabei kann jedoch nicht von einem eigentlichen Netzwerk oder von einer schon fast institutionalisierten Kettenmigration gesprochen werden. Mehrheitlich sind es Einzelkontakte, die vielfach

---

6 SEM: Einwanderung nach Einwanderungsgrund Kanton GR für das Jahr 2015.

7 Vgl. Brettell (2003), die am Beispiel von Portugiesinnen und Portugiesen von Migration als Teil einer kollektiven Biographie spricht.

auch eine Arbeitsstelle vermittelten. Die Initiative geht dabei oft vom Arbeitgeber im Engadin aus, der Angestellte um die Vermittlung »guter« Arbeitskräfte bittet. Verschiedene Interviewte berichten, wie Verwandte und Bekannte mit einem Stellenangebot auf sie zukamen und so den Gedanken an die Auswanderung ins Rollen brachten. In diesem Moment waren die meisten jung und ungebunden und eine Arbeitsmöglichkeit in der Schweiz lockte nicht nur wegen des guten Lohnes, sondern versprach auch eine interessante Erfahrung zu werden.

Ich wollte etwas sehen, gehen! Oder!? Und auch selbstständig sein. Und dann, ich habe hier eine Cousine gehabt. Zwei Cousinen waren da und sie haben gesagt: »Ja, komm auch mal schauen, wie das ist!« (Silvia Stefanelli)

Die landschaftlichen Qualitäten des Oberengadins spielten – im Gegensatz zu Ergebnissen aus anderen Studien zur Migration im Alpenraum<sup>8</sup> – bei den Interviewten keine oder nur eine marginale Rolle. Ebenfalls hatte niemand zum Zeitpunkt des Migrationsentscheids einen ausdifferenzierten langfristigen Plan. Die Planung war kurzfristig und erfolgte bei den im Tourismussektor Tätigen über Jahre hinweg im Saisonrhythmus. Jede Saison stellte sich erneut die Frage »Bleiben oder gehen«, bis zur Festanstellung oder zur Einschulung der Kinder, mit der eine längerfristige Einrichtung vor Ort einherging oder aber auch der Entscheid zur Rückkehr.

### 3.1 Segmentiertes Leben

Der touristische Saisonbetrieb bestimmt und strukturiert das Leben im Oberengadin. Das Verkehrsaufkommen in der Hochsaison ist hoch, die öffentlichen Verkehrsmittel nicht selten überfüllt und in den Ortschaften herrscht reges Treiben. Während der Zwischensaison hingegen – insbesondere während der Schulferien im Mai – steht das Leben im Oberengadin faktisch still. Die Gäste sind weg, die Einwohner verreisen, viele Geschäfte und fast die gesamte touristische Infrastruktur sind geschlossen, das Waren- und Freizeitangebot ist auf ein Minimum beschränkt. Die Region erscheint entvölkert. Dieser Dynamik der Hoch- und Zwischensaison kann sich niemand entziehen. Deshalb mögen viele der hier beschriebenen Erfahrungen und Strategien von Zugewanderten auch auf den Rest der Bevölkerung zutreffen. Dennoch zeigen die

<sup>8</sup> Vgl. Cretton (2018); Camenisch und Debarbieux (2011).

Interviewaussagen in Bezug auf Handlungsmöglichkeiten und Gestaltungsspielräume deutliche Verbindungen zur individuellen Migrationsgeschichte.

Besonders stark von diesem segmentierten Jahreslauf sind zweifellos Personen betroffen, die im Tourismussektor arbeiten. Unabhängig von Ausbildung, Arbeitsverhältnis und Hierarchiestufe im Betrieb sind alle Berufstätigten im Tourismussektor und in nahestehenden Bereichen während der Hochsaison einer ausserordentlich hohen Arbeitsbelastung ausgesetzt.<sup>9</sup> Es bleibt wenig Zeit für persönliche Belange, sei es, um Freundschaften zu pflegen oder sich weiterzubilden. Nach der Arbeit ziehen sich die meisten in ihre vier Wände zurück, erledigen Liegengeliebtes oder treiben Sport zum Ausgleich. Sobald die Hotels ihre Türen schliessen und die Bergbahnen den Betrieb einstellen, entvölkert sich die Region. Wer kann, verreist in der Zwischensaison und kompensiert anderswo, was er im Oberengadin vermisst: Wärme, Grossstadtflair, persönliche Kontakte mit Freunden und Familie, Kultur und Einkaufserlebnisse.

Die Segmentierung des Jahres in Monate der Arbeit im Oberengadin und dazwischen mehrere Wochen der Frei- und Familienzeit im Herkunftsland ist insbesondere in den Anfangsjahren der Migration ausgeprägt. Oft erfolgte der Einstieg in den Oberengadiner Arbeitsmarkt über Saisonverträge. Während der ersten Jahre arbeiteten die meisten Interviewten in solch befristeten Anstellungsverhältnissen. Die arbeitsfreie Zeit zwischen den Hochsaisons verbrachten sie mehrheitlich bei ihren Eltern und Verwandten im Herkunftsland. Mit zunehmender Aufenthaltsdauer im Engadin gelang es vielen, sich allmählich beruflich zu etablieren. Damit verbunden sind unbefristete Arbeitsverträge und eine etwas grössere finanzielle Stabilität. Die arbeitsfreie Zeit reduziert sich auf wenige Wochen Ferien im Jahr. Der Ort der Arbeit entwickelt sich im Idealfall allmählich zum Lebensort, also zu einem Ort, an dem man sich zuhause fühlt und den man aktiv gestaltet.<sup>10</sup> Dennoch bleibt es schwierig, die berufliche Etablierung durch formalisierte Aus- oder Weiterbildungen voranzutreiben oder zu festigen. Lehrgänge richten sich in der Regel nicht nach Tourismussaisons und Betriebe sind nicht bereit oder nicht in der

---

9 14 der 19 Interviewten arbeiten im Tourismussektor oder in tourismusnahen Betrieben. Das hohe Gästeaufkommen hat aber auch auf andere Berufe Einfluss, wie z.B. Ärzte.

10 Rolshoven (2006: 187) nimmt den Begriff des Lebensorts vom deutschen Philosophen Waldenfels (1985: 199) auf, demzufolge es sich um einen Ort handelt, »wo ich zu Hause bin und mich zu Hause fühle, wo ich im vollen Sinne lebe als einer, der eingewöhnt ist und nicht nur eingeboren«, und führt ihn weiter aus. »Die Lebensorte sind nicht Grundfaktum, sondern Wahlheimaten, die wir aktiv gestalten und erwerben.«

Lage, ihren Angestellten während der Hochsaison den regelmässigen Besuch von Kursen zu ermöglichen. Diese Arbeitsbedingungen schränken den beruflichen Handlungsspielraum massgeblich ein. Dies zeigt sich in der geringen Zahl an Interviewten, die seit ihrer Ankunft im Oberengadin eine Ausbildung absolviert haben. Insbesondere diejenigen, die ohne Ausbildung ins Engadin gezogen waren, blieben auch ohne Ausbildung.<sup>11</sup> Wer bereits über zehn Jahre in der Region lebt, konnte sich zwar nach und nach beruflich etablieren. Fast immer geschah dies über jahrelangen Verbleib an derselben Arbeitsstelle und eine besondere, fast familiäre Beziehung zum Arbeitgeber. Andere wählten den Weg in die (Teil-)Selbstständigkeit. Sie suchten nach Marktlücken, die sie basierend auf ihrem persönlichen Potenzial mit situationsangepassten Angeboten füllten, wie Reinigungsfirma, Bar im Skigebiet oder Souvenirgeschäft.<sup>12</sup> Trotz erfolgreichen beruflichen Werdegängen bleibt das Fehlen einer formalen Ausbildung zentral.

Wenn ich Formulare ausfüllen muss, »Beruf«, und ich, was bin ich? Ich bin nichts, ich habe nichts gelernt. [Trauriges Lachen] (Teresa Bivetti)

Das sagt Teresa Bivetti, die seit ihrer Ankunft im Engadin vor über 30 Jahren immer gearbeitet hat, zuerst als Kellnerin und im Landwirtschaftsbetrieb ihres Mannes, heute führt sie zusammen mit einer anderen Frau aus dem Dorf ein Souvenir-Geschäft und ein kleines Catering-Unternehmen. Sie ist im Schulrat und Integrationsverantwortliche ihrer Gemeinde, übersetzte viele Jahre für Portugiesinnen und Portugiesen und ist als Schlüsselperson bei der kantonalen Fachstelle Integration erfasst. Ihr Engagement im Beruf und für die Gesellschaft wird von verschiedenen Seiten geschätzt – das Ausfüllen des Formulars führt ihr aber vor Augen, dass ihre Karriere ausserhalb der Norm erfolgte. Die normative Anerkennung ihrer Leistungen fehlt. In einer Gesellschaft, die sich stark über die Arbeit und Diplome definiert, fühlt sie sich in Momenten wie dem des Formularausfüllens stigmatisiert und ausgeschlossen – wie zur Bestätigung der Analyse Bourdieus (1983: 190): »Titel schaffen einen Unterschied zwischen dem kulturellen Kapital des Autodidakten [inkorporiertes Kulturkapital], das ständig unter Beweiszwang steht, und dem kulturellen Kapital, das durch Titel schulisch sanktioniert und rechtlich garantiert ist, die (formell) unabhängig von der Person ihres Trägers gelten [institutionalisiertes Kulturkapital]. Der schulische Titel ist ein Zeugnis für

<sup>11</sup> Vgl. 6.1 Peripherie kompensieren.

<sup>12</sup> Vgl. 8.5 Von Migrantinnen und Migranten lernen.

kulturelle Kompetenz, das seinem Inhaber einen dauerhaften garantierten konventionellen Wert überträgt.« Das inkorporierte kulturelle Kapital von Teresa Bivetti ist zwar vor Ort im bekannten Umfeld ausreichend, ausserhalb ihres gesellschaftlichen Netzwerkes wäre sie jedoch auf institutionalisiertes Kulturredit in Form eines Diploms angewiesen.

Das für die Elterngeneration vieler Interviewten noch gängige Modell der saisonal in der Schweiz berufstätigen Eltern und den Kindern, die bei den Grosseltern im Herkunftsland aufwachsen, ist unter den Interviewten kaum vertreten, obwohl sie in einer stark von saisonaler Arbeit geprägten Umgebung leben. Bis auf eine Ausnahme gründeten alle ihre Familie erst in der Schweiz und waren zu diesem Zeitpunkt bereits im Besitz einer Aufenthaltsbewilligung, sodass die Familie zusammenleben konnte. Mehrere Interviewte wuchsen aber mit der Erfahrung saisonal abwesender Eltern auf. Diese Erfahrungen sind bis heute prägend und bestimmen die eigenen Lebensmodelle. Wenn Eltern ohne ihre Kinder migrieren, tun sie das in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft für ihre Kinder. Die Perspektive der Kinder ist eine andere. Sie leiden unter der Trennung. Finanzielle Stabilität und Karrierechancen interessieren sie in diesem Moment nicht und vermögen auch Jahre später das Migrationsprojekt der Eltern kaum zu legitimieren.

Als ich zwei Jahre alt war, migrierte meine Mutter nach Italien. Das heisst, ich wurde meinen Grosseltern ausgehändigt, ihren Eltern. Und ich blieb immer dort, bis ich 17 war. Und dann ging ich in die Stadt und studierte Wirtschaft. [...] Für mich war klar, ich wollte nicht migrieren. [...] (Cristina dos Santos)

Als Cristina dos Santos nach dem Wirtschaftsstudium die Perspektivlosigkeit auf dem portugiesischen Arbeitsmarkt erkannte, änderte sie ihre Meinung. Sie nutzte ihre bestehende Verbindung zum Engadin, wo ihre Mutter inzwischen mit dem Lebenspartner lebte.<sup>13</sup> Sie konnte sofort im Geschäft des Stiefvaters arbeiten. Damit stellt sie jedoch den Erfolg des Migrationsprojekts ihrer Mutter in Frage. Deren Migrationsziel war es, ihrer damals noch kleinen Tochter eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Dafür nahm sie die jahrelange Trennung in Kauf. Für sie kommen der Umzug der Tochter ins Engadin und deren Arbeit im Büro des Partners, für die sie überqualifiziert ist, einer Kapitulation gleich. Die hohen emotionalen und finanziellen Investitionen scheinen aus Sicht der Mutter umsonst gewesen zu sein. Zur Zeit des Interviews ist Cristina dos Santos schwanger mit dem ersten Kind und sucht nach einer

---

13 Vgl. Marques (2010) und 7.2 Transnationale Familiennetzwerke.

Lösung, wie sie ihre Arbeit, die sie eigentlich gerne macht, mit der Familie vereinbaren kann. Es ist ihr sehr wichtig, dass sie genug Zeit für ihr Kind hat.

Denn ich lebte nie mit meinen Eltern ... Ich glaube, schlimmer als keine Eltern zu haben, ist es Eltern zu haben, aber sie fast nie zu sehen. (Cristina dos Santos)

Die Herausforderung besteht insbesondere in der Organisation der Kinderbetreuung. Während der Hochsaison arbeitet Cristina dos Santos täglich zehn bis zwölf Stunden, auch samstags und manchmal sonntags. Die Überstunden kann sie in der Zwischensaison mit Ferien kompensieren. Zugleich ist das Angebot an familienergänzender Kinderbetreuung im Oberengadin gering, gemessen an der Anzahl der Doppelverdiener-Ehepaare, und die Öffnungszeiten sind nicht mit den Arbeitszeiten von Cristina dos Santos und ihrem Mann kompatibel.<sup>14</sup> Vor denselben Schwierigkeiten stehen oder standen verschiedene – insbesondere in der Hotellerie oder Gastronomie tätige – Interviewte. Die Kinderbetreuung durch Bekannte und Verwandte ist deshalb die verbreitetste Lösung. Dort gibt es keine geregelte Maximal-Aufenthaltsdauer und das Kind kann notfalls bereits frühmorgens gebracht oder spätabends abgeholt werden. Portugiesische Interviewte liessen und lassen sich oft von Verwandten helfen, die für ein paar Wochen oder Monate ins Engadin reisen und die Kinderbetreuung übernehmen. Das segmentierte Leben mit den extremen Arbeitsspitzen in der Hochsaison erfordert besonders von Familien grosse Flexibilität und ein gutes persönliches Netzwerk, das sie in diesen Zeiten unterstützt.

Entweder hast du eine Arbeit, bei der du es [die Kinderbetreuung] vereinbaren kannst oder du hast jemanden, der die Kinder holt und bringt. (Carla Pinheiro)

Die Kinderbetreuung bleibt auch mit dem Schuleintritt schwierig. Heute sind die Gemeinden zwar bei genügender Nachfrage dazu verpflichtet, kostenpflichtige Tagesstrukturen anzubieten. Ist diese nicht gegeben, müssen sich die Eltern selbst organisieren. Die meisten Interviewten zogen ihre Kinder jedoch vor der Einführung dieser Tagesstrukturen auf und waren somit auf

---

<sup>14</sup> Kinderkrippen gibt es zum Zeitpunkt der Interviews (2015/2016) im Oberengadin in Zuoz, Samedan und St. Moritz. Sie sind von Montag bis Freitag von 7:15/7:30-18:30 Uhr geöffnet. Bis auf die Krippe in Zuoz besteht überall eine lange Warteliste. Vgl. 5.6 Kinder (des-)integrieren.

andere Betreuungsformen angewiesen. Carla Pinheiro gab ihre Arbeitsstelle auf, um ihre Kinder betreuen zu können. Zusätzlich hütete sie an sieben Tagen die Woche als Tagesmutter Kinder von Bekannten, um so zum Haushaltseinkommen beizutragen.

Trotz der bisher genannten wenig attraktiv klingenden Aspekte eines Lebens in der Tourismusdestination können viele Interviewte dem saisonalen Rhythmus durchaus auch Positives abgewinnen. Der Saisonbetrieb im Oberengadin verschafft vielen dort Berufstätigen ein- bis zweimal jährlich längere Ferien, die sie zur Erholung und Kompensation nutzen. Diese längeren Ferien ermöglichen auch Familienbesuche in entfernteren Destinationen und eine intensivere Eingebundenheit am Herkunftsland. Wer kann, geniesst die arbeitsfreien Monate in der Zwischensaison, um all das zu kompensieren, was ihm im Engadin fehlt. Die einen reisen in ihr Herkunftsland, pflegen dort Kontakte, Haus und Olivenhain und geniessen das Essen und den Ausgang mit Freunden. Dank dem längeren Aufenthalt fühlen sie sich nach wie vor stark mit ihrem Land verbunden. Andere zieht es in wärmere Gebiete oder in Grossstädte im In- und Ausland, wo sie sich vom kulturellen Angebot und Austausch mit Ihresgleichen für ihre Arbeit inspirieren lassen, Kontakte auffrischen und all das kompensieren, was ihnen im Oberengadin fehlt. Und dann gibt es solche, die einfach die Ruhe im Tal geniessen, wenn alle anderen verreist sind.

Früher habe ich gelitten, fand ich es zu krass, dass es dann in der Zwischensaison so leer war. Ich war dann zwar auch oft weg, aber wenn ich hier war, das war zu leer. Also diese Kontraste von »zu viel« und »zu wenig«. Inzwischen finde ich die Zwischensaison wunderbar, dass man dann die Landschaft für sich hat. Also ich liebe einfach diese Natur in jeder Jahreszeit. Und deshalb ist es auch schön. In der touristischen Saison ist es mir ein bisschen zu viel des Guten. [...] Der Verkehr und so, es ist ein bisschen zu viel in der Saison. Aber dass das Touristen sind, das stört mich eigentlich nicht. (Franca Bianchi)

Franca Bianchi hat sich im Laufe der Jahre mit der Situation arrangiert und diese umgedeutet. Was sie anfangs störte, empfindet sie heute als Qualität. Wie sie haben sich viele Interviewte allmählich diese segmentierte Welt angeeignet. Das segmentierte Leben erschwert zwar den Aufbau persönlicher Beziehungen vor Ort sowie die berufliche Weiterbildung und die damit einhergehende berufliche Etablierung oder Stabilisierung. Auf der anderen Seite ermöglichen die längeren Ferien die Kompensation dessen, was in der al-

pinen Tourismusdestination während der Hochsaison fehlt. Diese Möglichkeit nutzen die Interviewten zur Beziehungspflege und Freizeit, kaum jedoch zur Weiterbildung. Keine der interviewten Personen plante zur Zeit des Gesprächs eine längere Aus- oder Weiterbildung oder den Besuch eines Sprachkurses.

Die topographisch bedingte erschwere Erreichbarkeit von Bildungsinstitutionen nördlich der Alpen und das durch den Tourismus vorgegebene Zeitregime beeinflussen in wesentlichem Mass den Aktionsradius und den Handlungsspielraum der Migrationsbevölkerung im Oberengadin. Kaum jemand beklagt sich jedoch darüber. Wer nach vielen Jahren immer noch im Tal lebt, scheint sich mit den gegebenen Umständen arrangiert zu haben und weiss die vorhandenen Spielräume zu nutzen.

### 3.2 Pseudo-urbanes Leben in der Tourismusregion

Das Oberengadin hat im Vergleich zum ländlich geprägten Schams und Avers einen fast schon urbanen Charakter. Der Tourismus im oberen Preissegment bringt zumindest während der Hochsaison Elemente urbanen Lebens ins Hochtal und schafft neben zahlreichen Arbeitsstellen im Niedriglohnsektor auch direkt oder indirekt einige Arbeitsstellen für Hochqualifizierte. Das Waren- und Freizeitangebot richtet sich hauptsächlich an den Konsumwünschen der Gäste aus und entspricht deren hohen Qualitätsanforderungen. Einwohnerinnen und Einwohner mit einem höheren Lebensstandard mögen davon ebenfalls profitieren, viele Zugewanderte sind aber im Gast- und Bauwesen tätig, oft ohne passende Berufsausbildung. Dementsprechend tief sind auch ihre Löhne.<sup>15</sup> Für sie ist dieses Angebot unerschwinglich und entspricht meist auch nicht ihren Bedürfnissen. Die Elemente urbanen Lebens wecken jedoch Erwartungen auf ein ausdifferenzierteres Angebot auch für weniger gut Verdienende, wie dies im städtischen Raum üblich ist. Manche Interviewte fühlen sich als Konsumenten nicht genügend wahrgenommen,

<sup>15</sup> Die Branche, in der die Beschäftigten tätig sind, wird nur bei der Einwanderung erfasst. Aus der Unternehmensstatistik lässt sich die Herkunft der Beschäftigten deshalb nicht eruieren. Sie zeigt aber die Hauptwirtschaftszweige der Region auf: an erster Stelle Tourismus, gefolgt von der Bauwirtschaft (Wirtschaftsstruktur 2011-2016: Kanton Graubünden. Amt für Wirtschaft und Tourismus (AWT)). Der Mindestlohn für Ungelehrte im Gastrobereich liegt 2019 bei 3435 Franken brutto ([www.gastrosuisse.ch](http://www.gastrosuisse.ch)), auf dem Bau bei 4557 Franken brutto ([www.baumeister.ch](http://www.baumeister.ch)).

obwohl gemessen an der ständigen Wohnbevölkerung das Warenangebot im tieferen Preissegment und die Infrastruktur an öffentlichen Einrichtungen wie Schulen oder Spitäler gut ausgebaut sind.

Die grosse Bremse im Engadin ist, dass alles sehr teuer ist. Die Wohnungen sind sehr teuer. Wenn wir einkaufen wollen, normale Kleider kaufen möchten, müssen wir weggehen. Wir müssen nach Italien gehen oder Chur oder Zürich. Auch wenn jemand von uns eine Wohnung kaufen möchte, es ist extrem teuer. Es ist nicht möglich. [...] Klar, wer hier Ferien macht, weiß, dass es etwas Spezielles ist. Aber ich glaube, das Engadin kann nicht nur von dieser Marke »The Top of the World« leben. Denn dieser super-exklusive Kunde wird mit der Zeit vielleicht etwas rar. [...] Die Touristen kommen während zwei Monaten im Jahr. Wir müssen hier das ganze Jahr leben. Mann und Frau müssen arbeiten, sonst geht es nicht. Aber das ist nicht nur mit den Portugiesen und anderen Ausländern so. Man merkt, dass auch bei Schweizer Familien die Mütter anfangen mussten zu arbeiten, weil es sonst nicht reicht. [...] Für alles, was wir brauchen, müssen wir weggehen. Es fehlt uns eine Migros, ein Shopping-Zentrum. Am Samstag ist das halbe Engadin in Chur, die andere Hälfte in Chiavenna. Die Portugiesen sind am Samstag alle in Chur. Wenn dieses Geld hierbliebe, würde es neue Arbeitsstellen schaffen und es wäre Geld, das in der Region bleiben würde. (Fátima da Silva)

Fátima da Silva fühlt sich trotz ihrer Kritik verbunden mit dem Ort, an dem sie seit 30 Jahren lebt. Sie wünscht sich einen wirtschaftlich diversifizierteren Ort, wo sich Menschen mit unterschiedlichen Einkommen einrichten können, wo der Erwerb von Wohneigentum nicht einer kleinen Minderheit vorbehalten bleibt, wo alle als Konsumenten wahr- und ernst genommen werden. Die hohen Preise schränken in der Lebensgestaltung ein. Sie bestimmen Familien- und Zukunftsmodelle. Gleichzeitig hinkt die Infrastruktur hinterher, wie die Engpässe bei der familienergänzenden Kinderbetreuung zeigen. Die Ambiance der temporären Stadt (Sauter und Seger 2014) verleitet zu Forderungen nach einem diversifizierteren Angebot, wie es im urbanen Raum zu erwarten wäre. Bevölkerungsmässig wird die Region zwar im Winter kurzzeitig zur Stadt und den Erwartungen der Gäste wird versucht mit dem entsprechenden Angebot an Infrastruktur und Dienstleistungen gerecht zu werden. Eine Stadt zeichnet sich jedoch nicht nur durch eine bestimmte Einwohnerzahl oder Infrastruktur wie gut ausgebauten öffentlichen Verkehrsnetze aus. Ein zentrales Element von Urbanität ist die Vielfalt, oder mit den Worten von Diecker et al. (2005: 116) in Anlehnung an Lefebvre »ein Geflecht von inneren Dif-

ferenzen. [...] Das Zusammenspiel von unterschiedlichen Kulturen, Gruppen und Produktionsformen [entfacht] eine unerwartete und vielschichtige urbane Dynamik.« Die einseitige Konzentration des Angebots auf die Ansprüche der Gäste bringt zwar aus deren Sicht ein Stück urbanes Leben in die Berge. Auf Bevölkerungsschichten mit tieferem Einkommen oder anderen Bedürfnissen und Interessen trifft dies aber nicht zu. Urbanes Angebot und Leben, wie sie es sich wünschen, findet sich im Oberengadin nicht.

Die Interviewaussagen zeigen eine ambivalente Wahrnehmung des Ortes. Der Wunsch nach einem diversifizierteren Angebot gründet auf der Wahrnehmung des Ortes als Stadt, wie er sich während der Saison präsentiert. Dazwischen wird der Ort aber zum Dorf (Sauter und Seger 2014: 40), was sich in den Schilderungen zur Lebensqualität im Dorf widerspiegelt – ein Leben umgeben von Natur, Ruhe und Sicherheit.<sup>16</sup>

Von hier weggehen, ... erstens würden wir aus einem Paradies weggehen, denn für mich ist das hier ein Paradies. Und dann würden wir an Orte gehen mit mehr Durcheinander und Stress. (Ricardo Ferreira)

Ich möchte grosse Städte nie. Porto ist für mich schon gross, ich möchte das nie. Deshalb, nach Zürich gehen, ich glaube... ich würde das nicht sehr mögen. (Cristina dos Santos)

Ich würde das Engadin gegen nichts Anderes tauschen. Denn obwohl es sehr geschlossen ist, man hat kein Shopping-Center, kein grosses Kino oder Theater. Mir gefällt die Ruhe sehr, die Sicherheit – wissen, dass meine Tochter zu Fuss geht und jeden Tag nach Hause kommt. (Fátima da Silva)

Der Unmut über die hohen Preise und das nicht den eigenen Möglichkeiten und Ansprüchen entsprechende Warenangebot ist Ausdruck der Extreme, die in den alpinen Tourismuszentren auf kleinem Raum aufeinanderprallen: Elemente von Urbanität eingebettet in die alpine Berglandschaft, Luxusresidenzen und gleichförmige Wohnsiedlungen sowie erholungssuchende Gäste und berufstätige Wohnbevölkerung mit jeweils unterschiedlichen Erwartungen und Ansprüchen an denselben Ort,<sup>17</sup> aber auch umworbene ausländische

<sup>16</sup> Vgl. Sauter und Seger (2014: 84), die dasselbe für die Engadiner Bevölkerung im Allgemeinen feststellen und die Auswirkungen dieser Wahrnehmung auf die Gestaltung der Umgebung beschreiben.

<sup>17</sup> Die aus unterschiedlichen Erwartungen resultierende Ortswahrnehmung beschreibt Stedman (2006) in seiner Untersuchung zu Zweitwohnern in einer Tourismusregion in

Gäste und »unsichtbare« ausländische Arbeitskräfte im Tourismussektor, die sich nur in ihrer Funktion als Berufstätige, aber nicht als Mitbürgerinnen und Mitbürger wahrgenommen fühlen.<sup>18</sup> Die Mehrheit von ihnen ist mit unregelmässigen Arbeitszeiten, extremen Spitzen in der Hochsaison, tiefen Löhnen und im Verhältnis dazu hohen Mietkosten konfrontiert.<sup>19</sup> Manchmal sind es kleine, im Herkunftsland selbstverständliche Dinge, wie der tägliche Kaffee in der Bar, verbunden mit dem lockeren Kontakt zu anderen Leuten, deren Fehlen im Alltag das Wohlbefinden einschränkt. Die hohen Preise verhindern die Fortführung vertrauter Gewohnheiten im Bereich von Sozialkontakten und Gemeinschaftsleben.

Die Portugiesen sind gewöhnt, jeden Tag ins Café zu gehen zum Kaffee trinken. Hier können wir uns das nicht leisten. Das ist für viele Leute so eine radikale Veränderung, dass sie sagen, es gefalle ihnen hier nicht. Meine Frau und ich haben das aber nie wichtig gefunden. Uns fehlt das nicht. (Ricardo Ferreira)

Ricardo Ferreira und seine Frau Cristina dos Santos verkörpern eine neue Generation portugiesischer Migrantinnen und Migranten. Sie zeichnen sich durch höhere Bildung, weniger starke Rückkehrorientierung und stärkere Verankerung im »Hier und Jetzt« aus.<sup>20</sup> Im Gegensatz zu den meisten Saisoniers, die in den 1980er und 1990er Jahren ins Tal gezogen sind, haben sie in Portugal studiert. Im Zuge der Wirtschaftskrise der letzten Jahre migrierten sie in die Schweiz.<sup>21</sup> Sie sind enttäuscht vom portugiesischen

---

Wisconsin. Bei Einheimischen sind Gemeinschaftsgefühl und soziale Netzwerke bestimmd für die Ortsverbundenheit, für Zweitwohner überwiegen landschaftliche Aspekte.

- 18 Vgl. 5.5 Akzeptanz in der kleinräumigen Gesellschaft.
- 19 Vgl. die Diskussion von Sauter und Seger zur Stadt im Dorf (2014: 82-100) sowie Bätzing (2015: 197ff.) zu den Auswirkungen des Tourismus auf die Bereisten und Forschungslücken in diesem Bereich.
- 20 Vgl. Fibbi et al. (2010: 102ff.), die von einem »Rückkehrverhalten im Wandel« sprechen.
- 21 Mit der Wirtschaftskrise 2008/2009 sind in Portugal die Auswanderungen parallel zum Wachstum der Arbeitslosenzahlen sprunghaft angestiegen: Auswanderungen 2009: 16'899; Auswanderungen 2011: 43'998 (<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/462011/umfrage/migrationssaldo-nach-einwanderungen-und-auswanderungen-fuer-portugal/9.4.2019>). Seit 2014 sind die Auswanderungszahlen wieder leicht rückläufig, die portugiesische Wirtschaft erholt sich allmählich. Im Engadin wird eine verstärkte Rückwanderung seit ca. 2017 konstatiert (vgl. Telefongespräch Christoph Schlatter, 6.12.2018). 2019 schuf der portugiesische Staat ein Programm,

Staat, der ihnen zwar eine gute Ausbildung ermöglichte und somit Hoffnungen auf ein besseres Leben machte, ihnen später aber keine berufliche Zukunft eröffnete.<sup>22</sup> Sie bauen kein Haus an ihrem Herkunftsland und denken nicht daran, in ein paar Jahren zurückzukehren. Sie haben zwar eine Wohnung in Portugal gekauft, aber als Anlageobjekt, das sie an Feriengäste vermieten. Ihre Zukunft sehen sie nicht in Portugal. Ihr Migrationsprojekt ist zwar offen, aber längerfristig. Dementsprechend stellen sie auch andere Ansprüche an ihr Leben im Engadin als rückkehrorientierte Migrantinnen und Migranten. Im Zuge der andersgearteten Zukunftsperspektive dieser jüngeren Generation entsteht im Oberengadin eine neue Klientel, die vor Ort konsumieren möchte, ihre Bedürfnisse aber nicht abgedeckt sieht.

Wir wollen hier den Alltag leben können, ohne immer nur daran denken zu müssen, Geld zu verdienen, nicht ausgehen, keine Pizza essen gehen, nichts machen, um Geld zu sparen und nach Portugal zu schicken, wie es viele machen (nachdenken). Wir wollen hier leben und das heißt auch, ausgehen, auswärts essen... Hier kann man nicht viel machen, aber wir wollen das machen können, was es hier gibt. Es gibt viele Leute, die nichts machen, weil es zu teuer ist. (Ricardo Ferreira)

Seine Frau Cristina dos Santos fügt an:

Ich bin da, ich möchte profitieren: Skifahren, Velofahren, Fussball spielen. Nur hier sein, um hier zu sein, lohnt sich nicht. Ich möchte es hier genießen. Nicht nur hier sein und auf alles verzichten. Es gibt Leute, die verzichten auf alles. Denn alles, was sie hier verdienen, muss für das Haus in Portugal sein. Ich möchte hier sein, wir brauchen die dritte Säule. Das fanden wir schon von Anfang an wichtig. Ich habe lieber eine dritte Säule als das neuste iPhone. (Cristina dos Santos)

Die meisten Interviewten haben Wege gefunden, wie sie ihre Freizeit auch in der hochpreisigen Region gestalten können. Es fällt auf, dass über zwei

---

das portugiesische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger aktiv bei ihrer Rückkehr nach Portugal unterstützt ([www.programaregressar.gov.pt](http://www.programaregressar.gov.pt)) (3.7.2020).

<sup>22</sup> In Portugal wird deshalb von einer *fuga de cérebros* (Brain drain) und in der Schweiz und anderen mitteleuropäischen Ländern von einem Zuwachs an hochqualifizierten Arbeitskräften aus Südeuropa gesprochen (Machado Gomes 2015; Martins Correia 2015). Die meisten portugiesischen Migrantinnen und Migranten weisen aber nach wie vor eine eher geringe Schulbildung auf und üben im Ausland wenig qualifizierte Tätigkeiten aus, relativiert Machado Gomes (2015: 7).

Dritteln der Interviewten Sport treiben in der Natur als wichtige Freizeitbeschäftigung hervorheben. Die Jahreskarte für die Bergbahnen erhalten sie zum vergünstigten Einheimischentarif. Im Sommer fahren sie Rad, joggen oder wandern – alles Sportarten, die nach der Anschaffung der Grundausstattung kaum mehr Kosten verursachen. Den hohen Immobilienpreisen kann sich aber niemand entziehen. Die Suche nach einer bezahlbaren Mietwohnung gestaltet sich schwierig und der Erwerb einer Immobilie im Tal ist für die meisten unmöglich.<sup>23</sup> Dies wirkt sich auf die Zukunftsplanung aus, wie die Aussage der mit einem Portugiesen verheirateten Südtirolerin Rita Pichler zeigt.<sup>24</sup>

Rita Pichler: Wenn wir einmal pensioniert sind, können wir es uns hier wahrscheinlich nicht mehr leisten. Weil, ich habe einfach das Gefühl, wenn man die Wohnung zahlen muss und hier leben für das bisschen AHV, wenn es überhaupt noch eine gibt, glaube ich, dass wir wahrscheinlich zurückmüssen.

Interviewerin: Und wohin wäre das?

Rita Pichler: Das weiss ich nicht, entweder nach Portugal oder Südtirol oder beides, dass man ein bisschen switcht. Aber das lassen wir auf uns zukommen.

### 3.3 Inspirierende Aussichten

Die Tourismusdestination Engadin St. Moritz wirbt mit blauem Himmel, verschneiten Bergen, kristallklaren Seen und sportlich aktiven Menschen. Das Wohnen in diesem Tal mag als Privileg erscheinen. Zumindest in der Anfangszeit empfanden das aber viele Interviewte anders.

Ich kam um drei Uhr morgens an, nach zweitägiger Reise im Auto. Als ich im Hotel ankam, sagte ich: »Hier bleibe ich nicht! Hier bleibe ich nicht!« Für mich war es das Ende der Welt. Ich stand am Morgen auf, machte das Fenster

23 Die Immobilienpreise sind zwar seit den Interviews in den Jahren 2015 und 2016 gesunken, sind durchschnittlich aber nach wie vor deutlich höher als im kantonalen und nationalen Durchschnitt (vgl. Gemeindeinfos und Statistiken, <https://www.raiffeisen.ch/engiadina-val-muestair/de/privatkunden/hypotheken/hypopedia/gemeindeinfo.html>, 23.7.2020).

24 Die Zukunftsplanung hängt jedoch auch noch von weiteren Faktoren ab. Vgl. 5.7 Zukunftsansichten.

auf und sah einen Berg vor mir, voll Schnee! Ich ging zu meiner Freundin und weinte. »Ich bleibe nicht hier, ich gehe wieder!« Die Welt endete hinter dem Hotel. (Teresa Bivetti)

Der Schock ist gross für die, die zum ersten Mal in ihrem Leben hohe Berge sehen, und dies direkt vor ihrem Fenster in einer tief verschneiten Landschaft. Um sich in dieser Umgebung und diesem Klima wohl zu fühlen, bedarf es einiger Kompensationsstrategien. Die Entdeckung der Daunenjacke war für Fernanda Jörg aus Brasilien ein Schlüsselerlebnis. Von da an konnte sie auch den eisigen Engadiner Winter geniessen. Neben der adäquaten Kleidung helfen insbesondere Fahrten ins nahegelegene Italien, den Kultur- und Klimaschock zu kompensieren. In Chiavenna oder am Comersee kann man Wärme und Italianità tanken. Im Vordergrund steht bei den Interviewten aber nicht Kompensation, sondern die Aneignung des Ortes. Die Landschaft wirkte vielleicht anfangs bedrohlich. Sehr schnell entdeckten aber alle Interviewten ihren Reiz. Kaum ein Gespräch, in dem nicht die Schönheit der Natur gepriesen wird. Viele inspiriert diese Umgebung zum Hinausgehen und Sport treiben.

Ich habe noch Bilder von meinem ersten Spaziergang im Kopf. Das war im Sommer. Vom Winter habe ich weniger Erinnerungen. Im Winter habe ich eher gelitten am Anfang. Aber im Sommer, diese Farben, dieser See! Das habe ich noch im Kopf. Das hat mich sehr beeindruckt. Ich habe hier auch mit Sport angefangen, was nicht meine Sache war in Italien. Ich war kein Sportmensch. Aber hier habe ich dann angefangen, [...] das hat hier auch Spass gemacht. Dieses Draussen-in-der-Natur-sein kannte ich nicht. (Franca Bianchi)

Die Interviewten erwähnen dieselben Qualitäten, mit denen auch die Tourismusdestination Engadin St. Moritz für das Tal wirbt. Dass es sich dabei nicht einfach um die Verinnerlichung eines gängigen Diskurses handelt, zeigen sie mit ihrem Freizeitverhalten. Sport in der Natur ist die meist genannte Freizeitbeschäftigung. Velofahren, Wandern, Laufen, Schwimmen und Kiten im Sommer, Skifahren, Snowboarden und Langlaufen im Winter: Die Palette der Sportarten in freier Natur ist gross. Einige haben wie Franca Bianchi erst im Engadin intensiver mit Sporttreiben angefangen, inspiriert durch die Umgebung. Sie kommunizieren dies auch, beispielsweise über ihre Profilbilder in den sozialen Medien. Damit zeigen sie, dass sie diese Freizeitaktivitäten nicht nur mangels anderer Angebote in der hochpreisigen Tourismusregion betreiben, sondern sich auch damit identifizieren. Dabei nehmen ortstypi-

sche Sportarten wie Skifahren, Snowboarden und Langlaufen einen besonderen Stellenwert ein. Sie stehen für das Angekommensein und die Aneignung der Region mit ihren Eigenheiten. Wer erst im Erwachsenenalter mit Wintersport angefangen hat, erzählt gerne und meist mit einer Prise Humor von den ersten Versuchen auf Schnee.

Ich begann die Sportarten von dort [dem Engadin] zu machen. Ich ging auf die Diavolezza und fuhr mit dem Snowboard runter. [...] Rutschend (Lachen). Am Anfang war es für mich eine Tortur. Ich mochte Snowboard nicht. Ich fand es komisch, beide Beine auf dem gleichen Brett fixiert. Aber alle machten das, sogar der Schwiegervater. (Fernanda Jörg)

Ich fahre Ski seit fast 30 Jahren, jeden Tag. Ich kenne so viele Deutsche, Italiener und Schweizer und ich bin immer in der ersten Kabine. Alle kennen mich. [...] Jeden Tag bin ich in der ersten Kabine. Ich fahre am Morgen und wenn ich frei habe auch am Nachmittag. Und im Sommer Velofahren. Ich fahre sehr viel Velo. In der Saison mache ich immer etwa zwischen 4000 und 5000 Kilometern. (Milan Ivanić)

Sport als Ausgleich. Ich bin sehr viel draussen in der Natur. Velo fahren und Laufen im Sommer und im Winter Langlaufen. [...] Erstaunlicherweise bin ich bis zu meiner Ankunft im Engadin viel mehr Ski gefahren. [...] Aber irgendwann möchte man sich nicht mehr in diesen Trubel stürzen, wenn man die ganze Woche sowieso schon... [spricht nicht weiter, bezieht sich aber vermutlich auf die hohe Arbeitsintensität während der Saison] (Thomas Neumann).

Die Natur dient nicht nur als Bühne für sportliche Aktivitäten. Auffallend oft betonen die Interviewten die wohltuende Ausstrahlung und Ruhe der Oberengadiner Landschaft. Zwar klingt auch hier die Tourismuswerbung an, die Interviewten scheinen diese Qualitäten aber sichtlich aktiv zu nutzen und daraus Energie zu schöpfen.

Die Ruhe ist hauptsächlich im Sommer. Ich schaue im Hotel aus dem Fenster, schaue auf den See, das gibt mir viel Ruhe. Für mich ist es gut so. (Pedro da Cunha)

Wenn ich am Morgen walken gehe, eine Stunde, durch den Wald, das gibt einem so viel Kraft. [...] Was kann man Schöneres bieten als einen solchen Naturort. (Rita Pichler)

In den letzten Jahren positioniert sich die Destination verstrkrt auch als Kulturregion mit einem Kulturangebot, das auf zahlungskrftiges Publikum ausgerichtet ist. Die Ticketpreise grösserer Anlässe liegen oft weit ausserhalb dessen, was sich Personen mit einem durchschnittlichen Einkommen leisten können. Auch inhaltlich vermag das Angebot nur einen kleinen Teil der Interviewten anzusprechen.

Ricardo Ferreira: Es fehlt viel hier. [...] Hier ist es ein wenig, wie die Portugiesen sagen, das Ende der Welt. Es gibt kein grosses Angebot. Es hat zwar das Jazz-Festival, aber es hat nicht das kulturelle Angebot, das es in Zürich gibt oder in anderen Städten. Aber wir können nicht alles haben (Lachen).

Interviewerin: Welche Kultur vermisst du?

Ricardo Ferreira: Vor allem die Musik: Konzerte, Bars mit Live-Musik.

Cristina dos Santos: Hier gibt es manchmal auch Konzerte, aber wir haben nicht oft die Möglichkeit, das heißt, ich habe nicht oft die Möglichkeit.

Ricardo Ferreira: Sie hat nicht die Möglichkeit, mich zu begleiten, weil ihre Arbeitszeiten sehr schwierig sind, wie du dir vorstellen kannst. Es ist nicht einfach. Und allein gehe ich auch nicht. Der Musikgeschmack – in der portugiesischen Gemeinschaft ist es schwierig, jemanden zu finden, der den gleichen Geschmack hat wie ich. Es gibt auch Konzerte in Milano und Zürich. Aber da ich keine Begleitung habe, gehe ich dann auch nicht.

Interviewerin: Welchen Musikstil magst du?

Ricardo Ferreira: Rock, alles, was mit Rock zu tun hat, härter oder weniger hart

Ähnlich wie beim Warenangebot weckt das urban anmutende Umfeld zuweilen auch in Bezug auf das Kulturangebot Erwartungen, die nicht erfüllt werden. Alternative Kulturszenen, wie sie in einer Grossstadt anzutreffen sind, existieren nicht und auf den ersten Blick scheint das Angebot wenig ausdifferenziert. Im Verhältnis zur ständigen Wohnbevölkerung ist es jedoch gross und wer gut informiert ist, findet auch kostenlose Anlässe, wie Vernissagen oder Live-Konzerte in Bars. Oft hindern aber auch die Arbeitszeiten während der Saison, wenn die meisten Anlässe stattfinden, am Besuch kultureller Veranstaltungen. So sehen viele Interviewte ausser Outdoor-Aktivitäten wenig Freizeitmöglichkeiten, die für sie erschwinglich und erreichbar sind. Sie haben sich deshalb die Qualitäten des Ortes zu eigen gemacht und führen heute ein sportlich aktives Leben. Juan Rodriguez empfiehlt den Leuten, die einen Umzug ins Engadin erwägen:

Komm vielleicht mal für einen Winter, dann kannst du schauen. Es ist wunderschön, das Gelände, die Umgebung. Aber das lebt sich nicht von allein. Für viele Leute ist es unmöglich, hier zu leben. Es ist zu ruhig, zu klein. Es sind nur Bäume, Berge, ein See, fertig. Und Schnee und kalt. Es gibt Leute, die das nicht können und wollen. Ich würde sagen, komm für eine Saison und dann kannst du schauen. Es hat Nachteile und Vorteile. Logischerweise muss man die Vorteile zuerst wirklich suchen. Ich könnte vielleicht auch nicht lange in einer Grossstadt leben. Ich fühle mich besser in einer solchen Umgebung: klein, wo ich die Leute auch besser kenne. Die Natur ist hier. (Juan Rodriguez)

Fast ausnahmslos betonen die Interviewten, dass sie das Leben im Engadin dem hektischen Stadtleben vorziehen. Alle, die sich generell im Oberengadin heimisch fühlen, halten sich viel im Freien auf und sind sportlich aktiv. Kulturelle Aktivitäten stehen weniger im Zentrum oder werden auf die Ferien ausserhalb der Region verschoben. Das Wohlbefinden wird durch aktive Aneignung erzeugt, »das lebt sich nicht von allein«.<sup>25</sup>

### 3.4 Mehrsprachigkeit als Chance und Herausforderung

Das ursprünglich romanischsprachige Oberengadin gilt heute als zweisprachige romanisch-deutsche Region, wobei nur noch 17 % der ständigen Wohnbevölkerung Romanisch als Hauptsprache angeben.<sup>26</sup> Fast zwei Drittel nennen Deutsch als Hauptsprache und 27 % Italienisch. Die hohe Zahl portugiesischer Staatsangehöriger legt nahe, dass an vierter Stelle Portugiesisch als Hauptsprache steht, auch wenn diese Sprache nicht separat in der Statistik aufgeführt ist. Im Arbeitsalltag ist Italienisch als Brückensprache stark präsent. Es wird vom grössten Teil der Bevölkerung gesprochen. Diese »Lingua franca« bedeutet speziell für Zugewanderte aus Portugal und Italien eine grosse Erleichterung beim Einstieg in den Arbeitsmarkt, aber auch im Alltag.

---

25 Das Wohlbefinden hängt aber nicht einzig von aktiver Aneignung ab, sondern in starkem Massen auch von der von aussen erfahrenen Akzeptanz. Vgl. 5.5 Akzeptanz in der kleinräumigen Gesellschaft.

26 Resultate aus der aktuellsten Strukturerhebung der ständigen Wohnbevölkerung nach Bezirken und Hauptsprachen, 2014-2016. Die Befragten konnten bis zu drei Hauptsprachen nennen. Deutsch 62 % (Anzahl 11'084); Italienisch 27 % (Anzahl 4789); Romanisch 17 % (Anzahl 3059). Quelle: BFS (Strukturerhebung).

Für den beruflichen Aufstieg hingegen sind gute Deutschkenntnisse notwendig. Wem sie fehlen, kann sich beruflich kaum weiterentwickeln, verharrt in Positionen, die keine spezifischen Qualifikationen und kaum Kundenkontakt erfordern. Die betreffenden Interviewten fühlen sich denn auch am stärksten von konjunkturellen Schwankungen bedroht. Mit der zunehmenden Konkurrenz von osteuropäischen Arbeitskräften auf dem Arbeitsmarkt und mit der Möglichkeit des Familiennachzugs seit der Einführung des Freizügigkeitsabkommens mit der Europäischen Union (FZA) im Jahr 2002 nehmen die Notwendigkeit von Deutschkenntnissen und das Bewusstsein dafür weiter zu.<sup>27</sup> Gerade portugiesische Interviewte ohne Ausbildung im Angestelltenverhältnis berichten vom steigenden Druck und der Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes. Gleichzeitig sehen sie sich nach wie vor kaum gezwungen, Deutsch zu sprechen. Die portugiesische Bevölkerung im Tal ist sehr gross und notfalls greifen sie auf die Hilfe einer Übersetzerin oder eines Übersetzers zurück.

Ich habe es [Deutsch] noch nicht gelernt. Weil hier spricht man überall Portugiesisch und Italienisch. Es ist schwierig. Wenn ich auf die Post gehe, ist die Frau Portugiesin. In den Bussen sind die Chauffeure Portugiesen. Und wenn sie nicht Portugiesisch sprechen, sprechen sie Italienisch. So ist es schwierig, eine Sprache zu lernen. Sehr schwierig für uns. Für uns Portugiesen ist Deutsch etwas ganz Anderes. Nicht wie Italienisch, wo viele Wörter ähnlich sind. Es ist schwierig. Wenn ich in Zürich wäre oder an einem Ort, wo man nur Deutsch spricht, bin ich ganz sicher, dass ich schon Deutsch sprechen würde. (Pedro da Cunha)

Die im Engadin angebotenen Deutschkurse ernten vor allem unter der portugiesischen Bevölkerung Kritik. Kritisiert werden Lerntempo, Kurszeiten und Kurszusammensetzung. Die Situation in Regionen mit einem kleinen Einzugsgebiet gestaltet sich jedoch für die Kursanbieter schwierig. Während in Grossstädten verschiedene spezialisierte Sprachschulen ein differenziertes Kursprogramm anbieten können, ist dies im national gesehen peripher gelegenen Oberengadin nicht möglich. Die vergleichsweise wenigen Kursinteressierten unterscheiden sich in ihren Vorkenntnissen und ihrer Schulbildung. Ihre Arbeitszeiten sind unterschiedlich, oft auch unregelmässig und die Arbeitsbelastung während der Hochsaison so hoch, dass an Weiterbildung kaum zu denken ist. In diesem Umfeld ist es für die

---

<sup>27</sup> Vgl. auch gesamtschweizerisch Stutz et al. (2013: 35).

Kursanbieter eine grosse Herausforderung, ein Angebot zu schaffen, das möglichst vielen dieser Anforderungen gerecht wird und eine genügend grosse Zielgruppe anspricht. Auch firmeninterne Kurse scheitern oft an der Heterogenität der Erwartungen und Vorkenntnisse bei unrealistisch geringer Lektionenzahl. Die Lösung für die komplexe Frage des passenden Sprachkursangebots in der Tourismusregion ist noch nicht gefunden. Der Handlungsspielraum ist eingeschränkt, was die Kurszeiten und Kursformate, aber auch die personellen Ressourcen betrifft. Der in der Region viel gehörte Diskurs über das prekäre Sprachkursangebot und die regionale Sprachensituation dient einzelnen Interviewten aber auch als Rechtfertigung für ihre eigene Passivität beim Spracherwerb. In den Gesprächen mit Interviewten, die noch geringe Deutschkenntnisse aufweisen, liessen sich keine Hinweise auf Kompensationsstrategien erkennen, wie zum Beispiel der Besuch eines nicht ganz den eigenen Vorstellungen entsprechenden Kurses in der Region, die Nutzung von längeren Ferien oder weniger arbeitsintensiven Zeiten für den Besuch eines Intensivkurses ausserhalb der Region oder auch Selbststudium mittels Internet, Fernsehen, Büchern usw. Mit der zunehmenden Stellenknappheit wächst jedoch das Bewusstsein für die Wichtigkeit von Deutschkenntnissen. Der allmähliche Wandel hin zu einer offeneren Haltung bezüglich Spracherwerb hat auch mit veränderten Migrationsprojekten zu tun. Die Rückkehrorientierung weicht zunehmend einer offeneren Zukunftsplanung, was nicht zuletzt auch mit der Möglichkeit des Familiennachzugs zu tun hat. Spätestens mit Eintritt der Kinder ins Schulsystem sind die Eltern aufgefordert und verspüren die Notwendigkeit, zu verstehen und verstanden zu werden.<sup>28</sup> Mit dem langfristigeren Zeithorizont wächst auch der Wunsch nach mehr Zugehörigkeit zum Ort.

Ich würde mich viel besser fühlen, wenn ich mit den Nachbarn Deutsch sprechen könnte oder wenn ich jemanden auf der Strasse kreuze, mit ihm in seiner Sprache sprechen könnte. Ich gehe aus dem Haus und habe immer Angst, jemand spreche mit mir, denn, entweder spricht er Englisch oder ich kann nicht mit ihm sprechen. (Ricardo Ferreira)

Unterschiedlich schätzen die Befragten die Bedeutung von Romanischkenntnissen ein. Dies mag auch mit der unterschiedlichen Verbreitung des Romanischen innerhalb der Region zusammenhängen. Während Thomas Neumann

---

28 Vgl. 5.6 Kinder (des-)integrieren.

glaubt, dass Romanisch im Oberengadin nicht mehr so zentral für die Akzeptanz ist wie andernorts in Graubünden, vermutet Franca Bianchi, dass sie einfacher Zugang zu der einheimischen Bevölkerung fände, wenn sie Romanisch könnte.

Wenn ich Puter<sup>29</sup> reden könnte, wäre das einfacher für die Leute. Dann würden sie denken: »Oh, sie bemüht sich.« Und dann wäre schon eine Art Brücke da. (Franca Bianchi)

Sehr direkt sind die Kinder mit der regionalen Mehrsprachigkeit konfrontiert. Charakteristisch für die Volksschule im Oberengadin ist die Vielfalt an Schulmodellen in Bezug auf die Unterrichtssprachen. Die Varianten reichen von einsprachigen Modellen mit Deutsch als Hauptunterrichtssprache über zweisprachige Schulen (Romanisch/Deutsch und in Maloja Italienisch/Deutsch) bis zu romanischsprachigen Schulen mit anfänglichem Unterricht in Romanisch und allmählichem Wechsel zu Deutsch als Hauptunterrichtssprache.<sup>30</sup> Die Kinder der romanischsprachigen Primarschulen in Sils und Silvaplana besuchen die Oberstufe an der deutschsprachigen Schule St. Moritz. Für Fremdsprachige kann diese Sprachenvielfalt und insbesondere die je nach Schulsystem relativ spät einsetzende Förderung in Deutsch eine hohe Hürde beim Eintritt ins Gymnasium, in die Sekundarschule oder in die Berufsausbildung bedeuten. Denn unabhängig von der Berufswahl sind gute Deutschkenntnisse unabdingbar. Ob und wie gut die zugezogenen fremdsprachigen Kinder Deutsch und Romanisch lernen, hängt somit nicht nur von ihrem Engagement und der Unterstützung durch ihr Umfeld ab, sondern wird auch durch das an ihrem Wohnort geltende System beeinflusst. Gerade portugiesischsprachige Kinder lernen gemäss Aussagen der Lehrpersonen und Schulleitungen schnell Romanisch, haben aber oft Schwierigkeiten mit Deutsch. In Schulen mit Romanisch als Hauptunterrichtssprache ist es für diese Kinder schwierig, ihre Deutschkenntnisse bis zum Übertritt in die Oberstufe auf den gleichen Stand wie ihre deutsch- und romanischsprachigen Kolleginnen und Kollegen zu bringen, die in

29 Im Oberengadin gesprochenes romanisches Idiom.

30 Art. 2 der Richtlinien zur zweisprachigen Führung von Schulen oder einzelnen Klassenzügen im Sinne einer partiellen Immersion, Amt für Volksschule und Sport: »Die herkömmliche so genannte ›romanischsprachige Schule‹ wird seit jeher im Sinne einer ›totalen Immersion‹ zweisprachig geführt. Auf eine vorwiegend romanischsprachig geführte Primarstufe (mit wenig Deutsch) folgt eine vorwiegend deutschsprachige Sekundarstufe I (mit wenig Romanisch).«

ihrem privaten Umfeld Kontakt mit der deutschen Sprache haben. In den Schulen stellen portugiesische Kinder die grösste ausländische Gruppe dar, in Pontresina sind es zurzeit 37 % der Schülerschaft, in St. Moritz 44 % und in Sils 45 %.<sup>31</sup> Wenn in einer Klasse ein sehr hoher Anteil der Kinder portugiesischer Herkunft ist, bleiben diese mehrheitlich unter sich und sprechen untereinander Portugiesisch. Deutsch sprechen sie nur im Unterricht. Der Sprachtransfer in den Alltag bleibt unter diesen Bedingungen marginal, was sich negativ auf die Deutschkompetenz auswirkt. Kinder, die zu Hause nicht Deutsch sprechen, haben oft Schwierigkeiten, sich die Sprache so gut anzueignen, dass sie in höheren Schulstufen erfolgreich mithalten können. Sie unterscheiden sich in ihren Leistungen in Deutsch deutlich von Kindern, die in ihrem Umfeld mit Deutsch in Kontakt kommen.<sup>32</sup> Wie zugewanderte Eltern die Mehrsprachigkeit empfinden, zeigen die folgenden Aussagen.

Es gibt kein portugiesisches Kind, das im Romanischen Mühe hat. Alle können es. Aber in Deutsch haben fast alle Stützunterricht. [...] Meine Tochter hat vier Sprachen. Eine muss zurückbleiben. In diesem Moment ist es Deutsch. (Fátima da Silva)

Die Tochter von Fátima da Silva spricht mit ihrer Mutter Portugiesisch und mit ihrem Vater Italienisch. Sie besucht eine zweisprachige Schule. Der Schulunterricht wird auf Deutsch und Romanisch gehalten. Später lernt sie als Fremdsprache Englisch. Thomas Neumanns Tochter wächst zuhause ebenfalls zweisprachig auf, Englisch und Deutsch.

Meine Frau und ich überlegten uns damals, ob wir unsere Tochter nach Pontresina zur Schule schicken sollen, wo sie Romanisch lernen muss, oder nach St. Moritz, wo das nicht der Fall ist. Ich glaube, das ist für jemanden, dessen Muttersprache nicht Romanisch ist, sicher eine Diskussion. Ich habe das Romanisch gern und es ist keine Frage, dass es auch weiterleben soll. Aber ich glaube, in der Schule, für Kinder, die das nicht zu Hause sprechen, ist das schwierig. Ich habe das Gefühl, die Region könnte davon profitieren, wenn man das nicht mehr obligatorisch machen würde. (Thomas Neumann)

Wir haben unseren Sohn ein Jahr länger im Kindergarten behalten, damit er besser Romanisch lernen kann. In der Schule haben sie Romanisch und

---

<sup>31</sup> Schuljahr 2016/2017 (Die Zahlen wurden von den entsprechenden Schulen zur Verfügung gestellt).

<sup>32</sup> Vgl. Resultate aus Gross et al. (2017) und Peyer et al. (2014).

Deutsch. [...] Wir sprechen zuhause kein Romanisch, das fehlt ihm dann in der Schule. Er arbeitet aber gut daran. Er bringt das schon hin. [...] Ich finde das cool und unterstütze das, so gut ich kann, damit er die Motivation behält. (Neil Taylor)

Die Interviewten erwähnen verschiedene Strategien im Umgang mit der Mehrsprachigkeit. Bei allen wird aber die Sorge um die Überlastung der Kinder spürbar. Trotz Neil Taylors positiver Einstellung dem Romanischen gegenüber lässt sich die Belastung erkennen, die diese Sprache für seinen Sohn bedeutet. Längerfristig wiegen die Schwierigkeiten im Romanischen aber weniger schwer als jene der portugiesischen Kinder im Deutschen. Romanisch verliert im Laufe der Schulzeit in allen Schulmodellen an Bedeutung. Auf der Sekundarstufe ist Deutsch die Hauptsprache. Somit sind Kinder benachteiligt, für die Deutsch eine nur in der Schule angewendete Fremdsprache ist, gegenüber Kindern, die Deutsch als Zweitsprache sprechen. Befragte Schulleitungen relativieren jedoch, dass die Sprachsituation beim Übertritt in die Oberstufe berücksichtigt werde. Kinder würden nicht einzig aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse zurückgestuft, und es gebe durchaus auch Schülerinnen und Schüler portugiesischer Herkunft mit guten Deutschkenntnissen. An den mangelhaften Deutschkenntnissen habe zudem weniger das Romanische Schuld als die mangelnden Anwendungsmöglichkeiten im Alltag.<sup>33</sup> Damit bestätigen sie, dass für viele zugewanderte Kinder Deutsch während der Schulzeit eine Fremd- und nicht eine Zweitsprache bleibt. Den meisten zugezogenen Eltern leuchtet diese ausgeprägte Form von Föderalismus nicht ein. Sie hegen zwar durchwegs Sympathien für das Romanische, können aber nicht verstehen, dass die Förderung dieser Minoritätensprache auf Kosten ihrer Kinder geschieht. Für deren berufliches Fortkommen sehen sie keine Vorteile, oft aber Nachteile.<sup>34</sup>

---

33 Telefongespräche mit den Schulleitungen von Sils i.E. (Laura Wallnöfer, 28.4.2017) und Pontresina (Domenic Camastral 25.4.2017).

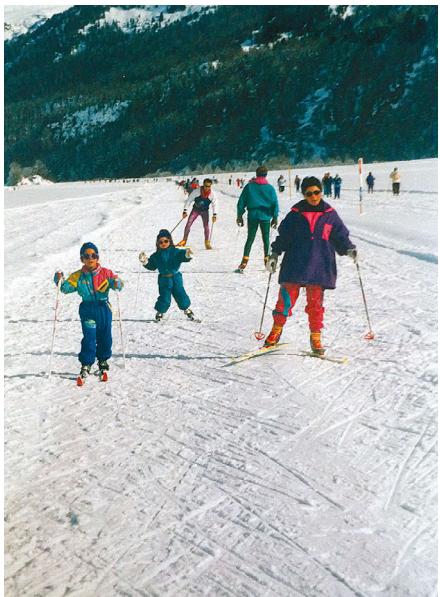
34 Das Thema scheint verschiedene Zugewanderte umzutreiben und in der Wahl ihres Wohnortes zu beeinflussen. In einer zufällig mitgehörten Unterhaltung im Restaurant berichtet ein Südtiroler, wie er und seine Frau sich für St. Moritz als Wohnsitz entschieden hatten, um den Kindern die Schwierigkeiten in einer romanischsprachigen Schule zu ersparen.

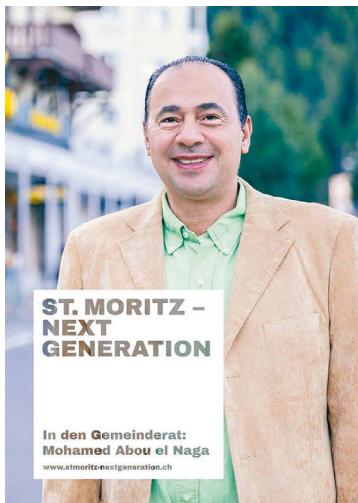




## FOTOGRAFISCHE IMPRESSIONEN AUS DEM OBERENGADIN

Quelle: Fotos aus den Privatarchiven der Interviewten





## FOTOGRAFISCHE IMPRESSIONEN AUS DEM OBERENGADIN

Quelle: Fotos aus den Privatarchiven der Interviewten



